

Die Mär der Weltgeschichte : Ranke nach seinen Briefen

Autor(en): **Boehlich, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE MÄR DER WELTGESCHICHTE

Ranke nach seinen Briefen

Von Walter Boehlich

Eine Sammlung seiner Korrespondenz hat in der Absicht Rankes selbst gelegen; der Gedanke daran taucht im Zusammenhang mit der Ausgabe seiner Werke auf. Er hatte die Siebzig überschritten und so viel Geschichte in sich aufgenommen, daß er beginnen durfte, sich selbst historisch zu werden. Es hing mit seiner Auffassung vom Berufe des Geschichtsschreibers zusammen, daß er gestand, die Herausgabe seiner Werke habe für ihn auch ein höheres, an die göttlichen Dinge streifendes Interesse. Den Briefen mußte da ein Platz angewiesen werden. Sie konnten seinen mannigfachen Diktaten über den eigenen Lebensgang zur Seite treten und die Entwicklung, die er als Mensch und Historiker genommen hatte, sichtbar machen. Fast immer hat er sich bitter einsam gefühlt; von den Brüdern, deren Gegenwart er so heftig begehrte, daß er nicht Heimweh, sondern «Bruderweh» verspürte, hat nur einer für ein paar Jahrzehnte den Wohnort mit ihm geteilt. Seine Freunde waren ihm fern, seine Frau starb lange Jahre vor ihm, und von den Kindern sah er sich nur zu bald getrennt. Er fühlte sich verwaist. Diesen Augenblicken verdanken wir seine schönsten Briefe. Was solche Dokumente für die wahre Einschätzung von Menschen und Geschehnissen bedeuten, hatte er oft genug erkannt, und da er die Empfindlichkeit Burckhardts, der so oft um Vernichtung seiner Briefe bat, nicht teilte, wollte er dasselbe Licht über sich verbreitet sehen, das er selbst über so viele dunkle Perioden ausgegossen.

Wir lesen Berichte über seine Stimmungen. Melancholie und Unmut waren ihm nicht fremd. Er entdeckte allzuviel Unbewältigtes in seinem Schaffen. Nicht einmal zu seiner Darstellungskunst hatte er Vertrauen. Er fand sich unpopulär und zu wissenschaftlich. Er sah einen Fragmentisten in sich. Dagegen stehen die Momente des größten Glückes, unendlicher Befriedigung, und ein Gefühl von Genugtuung, das er empfinden durfte, wenn er seine Hervorbringung am Stande des damaligen Erkennens maß. Er sah sich über viel gesetzt und glaubte, daß kein anderer seine Arbeit

tun könne. Nach Berlin schrieb er, daß der Aufenthalt in Venedig das schönste Glück und die großartigste Belehrung für ihn bedeute, die ihm in seinem Leben zuteil geworden. Er fühlte sich wie die Mutter Natur, als sie den Elefanten machte. Den zweiten Band seiner preußischen Geschichte überreichte er dem König mit einem Begleitschreiben, in dem er sich über Plan und Bedeutung äußerte: «Meine Absicht war, etwas zu machen, was noch nicht da ist: mich über das Geschwätz zu erheben, das, wie es die Lebenden umgibt, sich in der Folge leicht als angenommene Ueberlieferung festsetzt, unter den tausendfältigen Aeüßerungen des Handelnden selbst, die sich zuweilen zu widersprechen scheinen, die rechte Spur zu finden, mich in ihn zu vertiefen und die Wahrheit ohne Rücksicht zu sagen, urkundliche und verstandene Geschichte zu schreiben.» So empfand sich Ranke auf der Mitte seiner Bahn, zu deren Beginn ihn der Direktor des preußischen Unterrichtsministeriums (Kamptz) als Wiederhersteller der Historie begrüßt hatte, an deren Ende ihm die deutsche Kaiserin versicherte, sich zu freuen, daß er noch lebe, um alles wahrzunehmen, was vorgehe.

Wahrnehmung, Anschauung, Wahrheit, das sind Schlüsselworte seiner Geschichtsauffassung. Mit dreißig entwarf er den Plan, «vom wahren Menschen, dem wahren Gott und wirklich geschehener Geschichte wahrhaften Bericht zu erstatten». Er wußte, daß die Wahrheit nie untröstlich sein könne und daß sie sich, wähle man den Zeitraum nur groß genug, allemal durchsetze. Ihr dazu zu verhelfen, war sein Beruf. Nachdem er ihn ergriffen, hat er nie wieder daran gezweifelt, daß das und nur das seine Aufgabe sei. Natur, Neigung und göttlichen Willen sah er darin zusammenwirken. So wie er in den großen welthistorischen Begebenheiten das Walten göttlicher Vorsehung spürte — den Gang Gottes über die Nationen nannte es Herder, mit dem Ranke sich in so vielem berührt — so auch im individuellen Leben. Als er ordentlicher Professor wurde, frohlockte er: «Ich habe hier als ordentlicher Professor und Mitglied der Akademie die höchste Stufe erreicht; aller Ehrgeiz fällt mir, wie ein zurückgeschlagener Mantel, ab; ich erkläre, daß ich auf Erden nichts weiter bedarf, noch brauche, noch will! Diese wichtige Stellung in Literatur und Unterweisung ganz auszufüllen, und die Idee, die mir als ein himmlischer Auftrag und Besitz gegeben worden, rein auszuarbeiten, das allein soll mein Ehrgeiz sein.» Darin lag Trost für den unermüdlichen Arbeiter, auch noch, wenn es ihm zu schwer zu werden drohte: «Ich weiß, daß ich geboren bin, um dasjenige zu tun, was ich jetzt ausführe, daß mein Leben weiter keinen andern Zweck hat. Will ich oder nicht, so muß ich weiter.» Burckhardts Meinungen über seinen vermeint-

lichen Beruf haben nichts von dieser Sicherheit, nichts von ihrer religiösen Begründung.

Um sein Ziel erreichen zu können, hatte Ranke sich der Forderung nach höchster Objektivität unterworfen, die er zu einem unabdingbaren Grundsatz der historischen Forschung erhob. An König Maximilian II. schrieb er: «Das Subjektive gibt sich von selbst. Das Ideal historischer Bildung würde darin liegen, daß das Subjekt sich rein zum Organ des Objekts, nämlich der Wissenschaft selbst, machen könnte, ohne durch die natürlichen oder zufälligen Schranken des menschlichen Daseins daran gehindert zu werden, die volle Wahrheit zu erkennen und darzustellen.» Von hier führt der Weg zu dem berühmten Satz aus der Englischen Geschichte, der Historiker solle sein Selbst gleichsam auslöschen, hinter dem zunächst wohl mehr menschliches Erlebnis als kritische Forderung stand. Er gesteht einmal dem Bruder, daß er nur eine einzige Pein habe, das sei er selbst, und nur eine Hauptfreude, das seien die Entdeckungen in den Berliner Folianten. Von dieser Pein, deren Motive sich ahnen lassen, sucht er sich zu befreien, dazu verlangt er nach Selbstvergessenheit der Persönlichkeit. «Dann erst lebt man, wenn man von sich selber nichts mehr weiß» — und nun verbindet sich wieder Religiöses mit Programmatischem: «Ich wünsche zu leben, bis ich wieder vollkommen mein eigen, das heißt Gottes bin und mich unmittelbar so fühle.» Das ist zugleich die letzte und höchste Stufe wissenschaftlichen Verstehens und wissenschaftlicher Vergegenwärtigung des Vergangenen: Mitwissenschaft des Alls. Geschichte ist Religion. Der Historiker ist Priester. «In aller Geschichte wohnt, lebt, ist Gott zu erkennen. Jede Tat zeuget von ihm, jeder Augenblick prediget seinen Namen, am meisten aber, dünkt mich, der Zusammenhang der großen Geschichte. Er steht da wie eine heilige Hieroglyphe, an seinem äußersten aufgefaßt und bewahrt, vielleicht, damit er nicht verlorengelut künftigen sehenderen Jahrhunderten. Wohlan! Wie es auch gehe und gelinge, nur daran, daß wir an unserm Teil diese heilige Hieroglyphe enthüllen! Auch so dienen wir Gott, auch so sind wir Priester, auch so Lehrer.»

Rankes Geschichtsauffassung ist nur aus seiner Religion, aus seiner persönlichen Färbung des Protestantismus verständlich. Ihr verdankt er die Idee vom Eingreifen Gottes in den Gang der Geschichte. In seinen Briefen steht das immer wieder, in seinen Werken hat er es nie mehr so deutlich ausgesprochen wie in der Einleitung seines ersten Buches, in dem er schildern wollte «Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand

Gottes über ihnen». Die Weltgeschichte wird zur Manifestation Gottes. Burckhardt hat Ranke viel angekreidet, ihm vielleicht auch hie und da Unrecht getan, aber nie hat er den Augenblick vergessen, wie Ranke sein Kolleg über Deutsche Geschichte mit dem Satze begann: «Meine Herren, Völker sind Gedanken Gottes!»

Der Geschichte von Staaten und Völkern hat Ranke viele Bücher gewidmet. Aber von Anfang an hat er sich geweigert, sie isoliert zu betrachten. England nannte er das einzige Land, dessen Geschichte man losgelöst von anderen betrachten könne. Aber als er an die Darstellung der englischen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts ging, hat er auch sie in größere Zusammenhänge eingeordnet. Im Grunde sah er auch diese Insel mit jenem Gebilde verschwistert, dem er in jungen Jahren den Namen der Romanisch-germanischen Völkerfamilie erteilt hatte. In Spanien sah er gleichzeitig sechs verschiedene Völkergeschichten wirksam. Er konzipierte seine Idee der Weltgeschichte. Bis er sie ausführen konnte, mußte er vierundachtzig werden; Bruchstücke dazu hat er in jedem Werke geliefert. Wie er Gott täglich mehr zu erkennen glaubte, so sah er auch seine Einsicht in den Gang der Weltgeschichte von Jahr zu Jahr fortschreiten. Schließlich befestigte sich in ihm die Meinung, «daß doch nichts weiter geschrieben werden kann als die Universalgeschichte». Das war zu einer Zeit, als die Literarhistoriker fast ausschließlich in der Kategorie der Nationalliteraturen dachten. Nur Adolf Ebert kann ihm — im Plan — verglichen werden. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt konnte er sich schlechter von dieser Idee losreißen, ihre Entdeckung scheint ihm das größte Glück. Schon baut er in Gedanken diese Universalgeschichte auf. Als Dreißigjähriger erzählt er seinem Bruder, daß seine alte Absicht sei, «die Mär der Weltgeschichte aufzufinden, jenen Gang der Begebenheiten und Entwicklungen unseres Geschlechtes, der als ihr eigentlicher Inhalt, als ihre Mitte und Wesen anzusehen ist. Alle die Taten und Leiden dieses wilden, heftigen, gewaltsamen, guten, edlen, ruhigen, dieses befleckten und reinen Geschöpfes, das wir selber sind, in ihrem Entstehen und ihrer Gestalt zu begreifen und festzuhalten.» Seine Weltgeschichte hat diesen Plan zu erfüllen gesucht. Eine durch sechs Jahrzehnte treu bewahrte Idee hatte sich realisieren lassen. Mommsen versagte ihr seine Bewunderung nicht. Er sah in Ranke den ersten und letzten Schreiber einer wirklich allgemeinen Geschichte. Vorgänger und Nachfahren können ihr nicht verglichen werden.

Ranke hat es selbst oft genug hervorgehoben, wie sehr sich die deutsche Geschichtschreibung von der anderer Nationen unter-

scheidet. Er hat dabei niemals einen Zug erwähnt, der heute mehr als andere Aufmerksamkeit erweckt: die Bejahung der geschehenen Geschichte, die Goethe so gut kannte wie Ranke und Burckhardt und schließlich auch noch Spengler. Der alte Goethe jedenfalls hat zu Leben und Geschichte entschlossen ja gesagt, Burckhardt wandte sich von der Gegenwart ab, als gehöre er ihr nicht mehr an, Spengler stellte ihr Aufgaben. Die Kritik, die sie übten, galt nur der Gegenwart. Selbst das hat Ranke nur sehr selten getan. Er glaubte, daß geschehen werde, was gut sei. Er glaubte an eine allgemeine und persönliche Vorsehung. «Gott regiert die Welt nun einmal, die Menschen mögen an ihn glauben oder nicht.» Unterwerfen unter die Geschichte brauchte darum nicht Treibenlassen zu bedeuten. Die in der Geschichte wirkende Vorsehung gewährt dem Einzelnen die gleiche Freiheit, wie er sie der protestantischen Lehre gemäß besitzt. Sie kann großartige, fast unendliche Aspekte annehmen. In der Gedenkrede auf Gervinus hat Ranke sie geschildert: «Die dem Menschen gewährte Freiheit ist nicht auf einen engen Raum eingeschränkt, sondern sie umfaßt die Welt und die Zukunft. Das Göttliche ist nicht eine dunkle Fatalität, sondern es erscheint in den Gegensätzen und Mächten der moralischen Welt.» Das hat auch sein persönliches Handeln bestimmt. Er brauchte seine Freiheit zur Heraufführung dessen, was er als göttlichen Plan erahnte. Dazu gehörte der Aufstieg Preußens. In seinen Dienst stellte er sein Wissen, wenn auch nicht seine Wissenschaft, die er frei von Politik und Dienstpflicht zu erhalten wünschte. Das Ansinnen, in den Titel der Memoiren Hardenbergs den Vermerk aufzunehmen, sie seien herausgegeben «im Auftrag des preußischen Staates», wies er stolz zurück: «Im Auftrag schreibt doch niemand Geschichte.» Das war der gleiche unabhängige Mann, der als einziges Recht für sich in Anspruch nahm, zu sein wie er war, zu denken wie er dachte und beides zusammen in Worte zu fassen und auszusprechen. Er hat keine Gelegenheit ungenutzt gelassen, den deutschen Herrschern seine Kenntnisse zur Verfügung zu stellen. Geschichte galt ihm als die Wissenschaft der Könige, und so hat er eine ganze Reihe von ihnen in seinem Sinne erzogen und später aufgefordert und unaufgefordert zu beeinflussen gesucht. Das Gottesgnadentum war ihm der gemäße Raum. Als die Königin Viktoria von England 1855 einen Staatsbesuch in Paris machte, berichtete Ranke nach Hause: «Ich hörte doch sagen, elle n'est pas belle, wovon bei einer geborenen Königin gar nicht die Rede sein sollte.» Vierundzwanzig Jahre später beneidete Burckhardt sie: «Die Königin Viktoria hat's kommod: auf Münzen und Freimarken hat sie das Gesicht ihres Regierungsanfanges bei-

behalten dürfen, während sie in Tat und Wahrheit jetzt eher gar wüst sein muß.»

Man hat Ranke seine Herrscherverehrung oft vorgeworfen. Warum? Sie hat einen Teil seines Glückes ausgemacht, dessen der Uralte, unendlich Einsame wohl bedurfte. Es gibt einen Punkt, an dem das Mäkeln aufhören sollte. Alle Brüder bis auf den jüngsten waren ihm weggestorben, von den Freunden lebte kaum einer, auch Manteuffel ging ihm voraus. Als er in hohem Alter nach Frankfurt an der Oder kam, wo er seine Tätigkeit begonnen hatte, lebte dort nur noch ein Mensch, der sich seiner Tätigkeit erinnern konnte. Seine Einsamkeit wurde immer einsamer, wie er es ausdrückte. Das Treppensteigen wurde ihm fast unmöglich, kaum konnte er noch seine Spaziergänge in den Tiergarten machen. Die Feder gehorchte seiner Hand schon lange nicht mehr. Als er fünfzig Jahre der Berliner Akademie angehörte, verlieh ihm der Kaiser den Titel Exzellenz. Ranke, der seit sechzehn Jahren keinen Brief mehr selbst hatte schreiben können, wollte dem Kaiser eigenhändig danken. Es gelang ihm nicht mehr. Nach zwei Buchstaben machte er einen Klecks und legte die Feder mit den Worten «es geht nicht» beiseite.

Diktirt und Korrekturgelesen hat er trotz seines Alters unermüdlich, und unablässig an seinem Werk fortgearbeitet, so daß er Jahr für Jahr einen neuen Band der Weltgeschichte erscheinen lassen konnte. In jungen Jahren hatte er festgestellt, daß man zur Historie die Gunst der Menschen brauche. Sie ist ihm überreich zuteil geworden, aber er hat sich dafür mühen müssen. Sie hat ihn ins höchste Alter zur höchsten Weisheit geführt. Die Blicke, die er mit achtzig in die Zukunft tat, ähneln denen Goethes wie keinem anderen: «Jetzt fragt uns niemand mehr, wer wir sind. Alle Reiche und Staaten sind durch Lokomotive und Telegraphie in die engste und rascheste Verbindung gesetzt, gleich als ständen die Völker der Erde wie ein einziges Volk. Mit diesem Ergebnis stehen tausend ähnliche in Verbindung. Auf dem weiten Globus gibt es keine absolute Trennung mehr. Wer spricht noch von dem humanen Leben? Die Forderung eines solchen versteht sich gleichsam von selbst.»

Ihr glücklichen Augen! Sie hatten einem Geist die Bilder geschenkt, deren er bedurfte, um Welt und Geschichte von göttlicher Kraft durchwirkt zu sehen. Im Mittelpunkt dieser Welt stand die Romanisch-germanische Völkerfamilie. Würde sie untergehen? Ranke glaubte es nicht. Er hatte vor der Akademie darüber gesprochen: «In der Gesellschaft liegt doch ein Selbsterhaltungstrieb,

welcher unvermeidlich wirken muß. Wir haben noch immer erlebt, daß der Verkehrtheit, der Immoralität und Gewaltsamkeit auch ein Ziel gesetzt ist. Ormuzd und Ahrimann kämpfen immer. Ahrimann arbeitet immer an der Erschütterung der Welt, aber sie gelingt ihm nicht. So denkt ein alter Mann.»

Vgl. dazu: Ranke, *Das Briefwerk*. 1949. 642 S., und *Neue Briefe*. 1949. 778 S. (beides im Verlag Hoffmann & Campe, Hamburg).